

Nachricht über das Schicksal des Dr. Vogel.

Das von Herrn Dr. Barth in der letzten Sitzung der geographischen Gesellschaft mitgetheilte Schreiben in Bezug auf das Schicksal des Dr. Vogel ist von Koenig-Bey, *Secrétaire des Commandements de Son Altesse le Vice-Roi d'Egypte*, aus Alexandrien 11. Juni 1860 an Herrn Jomard in Paris gerichtet und lautet vollständig folgendermaßen:

„Ich glaube Sie schon früher von den Schritten in Kenntnifs gesetzt zu haben, die Se. Hoheit der Vicekönig auf Ihren Wunsch unternommen hat, um das Schicksal des berühmten Reisenden Vogel aufzuklären. So eben empfangen ich von Sr. Excellenz dem Kriegsminister einen Brief mit der Nachricht, daß einem von dem Sultan von Darfur an den Mondir von Kordofan gerichteten und Sr. Hoheit mitgetheilten Schreiben sich auch in Darfur das Gerücht verbreitet habe, der unglückliche Reisende sei von dem Sultan von Wadai getödtet worden, der sich alles dessen bemächtigt habe was der Reisende in Besitz gehabt; daß der Sultan von Darfur jetzt, wo der Sultan von Wadai gestorben und sein Sohn ihm in der Herrschaft gefolgt sei, an den letztern geschrieben habe, um ihn um die Auslieferung der dem Dr. Vogel gehörigen Papiere und des andern Nachlasses zu bitten, und daß er, falls diese Gegenstände ihm ausgeliefert werden sollten, sich beeilen werde, sie dem Vicekönig zu übersenden; daß er aber, falls der neue Sultan, der nicht von ihm abhängig sei, die Auslieferung verweigern sollte, nicht im Stande sei, ihn dazu zu zwingen. Das sind die Nachrichten, die der Vicekönig erhalten konnte und die er Ihnen mitzutheilen mich beauftragt hat.“

Wir bedauern hinzufügen zu müssen, daß, den Nachrichten französischer Blätter zufolge, der Sultan von Darfur, der sich diesen Bemühungen zur Wiedererlangung der Papiere des Dr. Vogel unterziehen wollte, neuerdings aus seinem Lande vertrieben sein soll.

Das Shiré-Thal und seine Bewohner.

Von D. Livingstone ¹⁾.

Der Shiré ist ein Abfluß der grünen Fluthen des großen Nyassa Sees (14° 23' S. Br., 35° 30' O. L.). Er strömt nach Süden, ein klarer, schöner, schiffbarer Fluß, von 240—360 Fufs Breite, und erweitert sich 12—15 Miles vom Nyassa entfernt, zu einem schönen, wohl 5—6 Miles breiten, seeartigen Becken mit scharf begrenztem Wasserhorizont. Darauf wird er wieder schmaler, und fließt ruhig noch etwa 40 Miles weiter bis zu Murchison's Katarakten. Nach einem unruhigen Lauf von 30 Miles tritt er aus dem Gebiet der Stromschnellen heraus, als ein ruhiger Strom, der auf den 112 Miles seines weitem Laufs in seinem tiefen Fahrwasser große Dampfer tragen kann, und ergießt sich endlich unter 17° 47' S. Br. in den Zambesi, 100 Miles von der Mündung des letztern in das Meer.

¹⁾ Datirt *Shiré River* Nov. 4, 1859, — vorgetragen in der geographischen und ethnologischen Section der *British Association for the Advancement of Science*.

Das Thal, durch welches der Shiré fließt, ist am südlichen Ende des Nyassa-Sees 10—12 Miles breit, erweitert sich aber bald zu einer Breite von 20—30 Miles, und wird auf beiden Seiten von Bergketten eingefasst, von denen die östliche eine beträchtliche Höhe erreicht. Bei Chihisas (16° 2' 3" S. Br., 35° 1' O. L.), ein paar Miles unterhalb der Katarakte ist die östliche Bergkette nicht über 3 Miles vom Flusse entfernt, während die westliche so weit zurückgetreten ist, daß sie vom Flusse aus nicht erblickt werden kann. Geht man von Chihisas nordostwärts, so gelangt man nach dreistündigem Marsch auf eine Höhe von mehr als 1000 Fufs, ungefähr in das Niveau des obern Shiré-Thals (1200 Fufs), dessen unmittelbare Verlängerung diese Höhe zu sein scheint. Ein weiterer Marsch von 4 Stunden führt zu einem anderen Plateau, das 1000 Fufs höher liegt, und von diesem erreicht man wieder in ein paar Stunden das höchste Plateau, das sich 3000 Fufs über den Meeresspiegel erhebt, und man befindet sich auf einem ausgedehnten Tafellande, das sich mit diesen drei Terrassen bis zum Zomba erstreckt (dessen südliches Ende unter 15° 21' S. Br. liegt). Hier wird es unterbrochen, und die Eingeborenen berichten, daß sich nördlich vom Zomba, der sich 20 Miles weit von Süden nach Norden hinzieht, nur ein schmaler Isthmus zwischen den Seen Nyassa und Tamandua (Shirwa) befindet. In demjenigen Theile des Nyassa, den wir von seinem Süden übersehen konnten, lagen auf der Westhälfte drei Inseln. Die beiden Bergketten ziehen sich längs seiner Küsten weiter und durch den Dunst, den das an vielen Punkten brennende Gras verursachte, konnten wir die verschwimmenden Umrisse einiger hohen Berge hinter der östlichen Gebirgskette erkennen. Auf dem Plateau erheben sich zahlreiche Hügel und Berge, z. B. der Chicadgura, der vielleicht 5000 Fufs hoch ist, und der von uns bestiegene Zomba, der eine Höhe von 7—8000 Fufs erreicht. Von diesem Tafellande erblickt man im Osten des Sees Tamandua die Milanje Mountains, die, wie es scheint, höher sind als der Zomba, und Mount Clarendon, der seines stolzen Namens nicht unwerth ist.

Diese ganze Gegend ist auffallend gut bewässert; überraschend zahlreich ist die Menge von Flüssen und Gebirgsbächen mit klarem, kühlem Wasser. Im Laufe einer Stunde passirten wir einmal acht Flüßchen und eine starke Quelle, und das war am Ende der trockenen Jahreszeit. Selbst der Zomba hat seinen Fluß, er ist 60 Fufs breit und strömt durch ein üppiges Thal nicht weit von der höchsten Spitze. Der Berg ist auch gut bewaldet; an den Ufern der Ströme wachsen Bäume von außerordentlicher Höhe, die ein gutes Bauholz liefern würden. „Ist dies Land zur Viehzucht gut?“ fragten wir den Führer der Makololo's, der mit der Aufsicht über das Vieh beauftragt war. „Gewiß“, antwortete er, „seht Ihr nicht, in welcher Menge hier dies und das Gras wächst, das das Vieh gern frißt und von dem es fett wird?“ Und doch hält das Volk nur ein paar Ziegen und eine noch geringere Anzahl von Schafen. Wilde Thiere giebt es im Hochlande nicht, auch nur wenig Vögel; auch auf den Ebenen am obern Shiré, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, wo wir ein paar Elephanten, Büffel u. dgl. sahen, halten sich wilde Thiere nicht auf; dagegen sind hier neue und auffallende Vogelarten zahlreich vertreten.

Im Thale des obern Shiré und auf der ersten Strecke seines untern Laufes, in den Hochlanden, ist die Bevölkerung ziemlich dicht. Das Volk lebt gewöhnlich

in Dörfern oder nicht weit von ihnen in einzelnen Weilern. Jedes Dorf hat seinen eigenen Häuptling, und die Häuptlinge in einem bestimmten Bezirk stehen unter einem Oberhäuptling, dem sie in manchen Beziehungen untergeordnet sind. Der Oberhäuptling eines Districts am obern Shiré ist eine Frau, die zwei Tagereisen vom westlichen Ufer des Flusses entfernt lebt und Heerden besitzt. Der Häuptling hat eine ziemlich weit gehende Gewalt; er kann dem Handelsverkehr Einhalt thun, bis er seine eignen Sachen verkauft hat. Einige bestanden darauf, zu sehen, was ihre Unterthanen für die Lebensmittel erhalten hatten, die sie uns verkauft hatten. Die Weiber fallen auf die Knie, wenn der Häuptling an ihnen vorübergeht. Mongazi's Frau kniete nieder, als der Häuptling ihr unser Geschenk übergab, es in die Hütte zu tragen. Eines Abends feuerte ein Makololo ohne Erlaubniß seine Büchse ab; er wurde deshalb ausgescholten und mußte sein Pulver abliefern. „Wenn er mein Mann wäre“, sagte der Häuptling, „hätte er als Buße auch noch ein Huhn geben müssen.“ Für ihre Dörfer suchen sie meistens verständig und mit gutem Geschmack eine geeignete Lage aus, in der Nähe eines Flusses oder einer Quelle, wo prächtige schattenspendende Bäume wachsen. Fast jedes Dorf ist von einer hohen und dichten Hecke giftiger *Euphorbia's* umgeben, durch welche die Bewohner während der gröfsern Hälfte des Jahres den Feind erblicken können, während sie selbst von ihm schwerlich bemerkt werden können. Wenn dieselben ihre schon vorher vergifteten Pfeile durch die zarten Zweige schießen, werden sie von dem giftigen Milchsaft des Strauches benetzt und verursachen höchst schmerzhaft, wenn nicht gar tödtliche Wunden. Von den verletzten Zweigen träufelt beständig der Giftsaft herab, und hindert den Feind durch die Hecke hindurch zu dringen, denn der Saft zerstört die Sehkraft. Die Hütten sind gröfser und stärker gebaut und haben höhere und hübschere Dächer, als die uns bekannten Dörfer am Zambesi. Der Boabab oder Versammlungsplatz (*spreading place*) liegt an der einen Seite des Dorfes; hier ist der Boden geebnet und von Banyanen, den Lieblingsbäumen der Bevölkerung, angenehm beschattet. Hier kommt das Volk zusammen, um Taback und Bang (Hanfblätter) zu rauchen, um zu singen, zu tanzen, die Trommel zu rühren und Bier zu trinken. Auf dem Boabab eines kleinen Dorfes zählten wir 14 Trommeln von verschiedener Gröfse, die alle sorgsam auf getrocknetem Grase aufgestellt waren. Auch manche nützliche Arbeit wird an diesem Platz aufgeführt: man spinnt, webt, macht Körbe und Fischernetze. Wenn wir in ein Dorf kamen, gingen wir sogleich zum Boabab, wo auch das Fremdenhaus errichtet ist, und setzten uns dort nieder. Grofse Matten von zersplissenem Bambus werden sogleich herbeigebracht, damit wir uns auf ihnen ausstrecken. Unsere Führer erzählen einigen von den Leuten, wer wir sind, wie wir uns benommen hätten, seitdem sie uns kennen gelernt, wohin wir gingen und was wir beabsichtigten. Diese Mittheilung wird dann dem Häuptling überbracht. Ist der letztere ein verständiger Mann, so kommt er gleich, sobald er von unserer Ankunft hört; ist er aber furchtsam und argwöhnisch, so wartet er, bis er gewürfelt hat, und bis seine Krieger, die er in aller Hast zusammen rufen läßt, sich versammelt haben. Sobald der Häuptling erscheint, klatscht sein Volk in die Hände, und klatscht so lange, bis er sich gesetzt hat; dann nehmen seine Räthe ihre Sitze neben ihm ein und er bespricht sich ein paar Minuten mit ihnen. Ihnen gegenüber haben sich unsere Führer

niedergesetzt. Darauf beginnt eine höchst kuriose Scene. Beide Parteien sehen sich ernsthaft an und sprechen ein Wort aus, wie z. B. *Anhimatu* (unser Häuptling oder Vater), und Jeder klatscht in die Hände; darauf ein zweites Wort, und zweimal wird geklatscht; ein drittes Wort, dreimaliges Klatschen, und gleichzeitig berühren alle mit ihren geschlossenen Händen den Boden. Dann springen Alle auf, klatschen; setzen sich nieder und — klatsch! klatsch! klatsch! lassen den Ton dann allmählich verhallen. Sie halten dabei vortrefflich Tact und der Häuptling dirigirt. Darauf erzählen unsere Führer dem Häuptling, was sie zu sagen für zweckmäfsig halten, und ziehen sich unter leisem Händeklatschen, oder eine Hand auf die Brust gelegt, zurück; dasselbe thun auch die Unterthanen, wenn sie beim Fortgehen an dem Häuptling vorüberkommen. Nach kurzer Unterredung mit dem Häuptling werden die üblichen Geschenke übergeben, und bald bringt das Volk Lebensmittel zum Verkaufe. In manchen Dörfern klatschten die Leute mit aller Kraft, wenn sie billigten, was der Häuptling uns sagte; in andern unterblieb das Klatschen uns gegenüber, aber wir bemerkten, dafs es stattfand, wenn schwarze Fremde ins Dorf kamen. Der Häuptling am See, ein alter Mann, kam aus freiem Antriebe, uns zu sehen; er sagte, dafs er von unserer Ankunft gehört habe, setzte sich nieder unter einen Baum und lud uns ein, bei ihm zu wohnen.

Manche von den Männern haben sehr kluge Gesichter, mit hohen Stirnen und schön geformten Köpfen. In den auferordentlich mannichfaltigen Arten, wie sie ihr Haar arrangiren, zeigen sie grosen Geschmack. Ihre Perlen-Halsbänder sind recht hübsch gearbeitet. Viele haben sowohl den oberen und mittleren, wie den untern Theil des Ohrs durchbohrt und tragen in jedem Ohr drei bis fünf Ringe. Das Loch im Ohrfläppchen ist so gros, dafs man den Finger hindurchstecken kann; manche tragen darin ein Stück Bambus von 1 Zoll Länge. Wir bemerkten messingene und eiserne Armbänder mit sorgsam gearbeiteten Verzierungen; einige Männer prunkten mit zwei bis acht messingenen Ringen an jedem Finger, und selbst die Daumen sind nicht vergessen worden. Sie tragen kupferne, messingene und eiserne Ringe an Beinen und Armen. Einige haben ihre Vorderzähne ausgekerbt, andere sie spitz zugefeilt, dafs sie wie die Zähne einer Säge aussehen. Den Weibern giebt der Ring, den sie in der Oberlippe tragen, ein abstofsendes Aussehen; doch ist dieser Zierrath in den Hochlanden allgemein üblich. Man durchsticht zu diesem Zweck die Oberlippe und erweitert die Oeffnung allmählich, bis das *Pelelé*, das manchmal sehr gros ist, hineingefügt werden kann. Ein Ring, den wir mafsen, war so gros, dafs er die Lippe noch 2 Zoll über die Nasenspitze ausweitete; und wenn die Dame lachte, hob sich der Schmuck durch die Zusammenziehung der Muskeln bis über die Augen. „Weshalb tragen denn die Frauen diese Dinge?“ fragten wir den ehrwürdigen Häuptling Chinsurdi. Sichtlich überrascht über eine so einfältige Frage, antwortete er: „Der Schönheit wegen! Das ist das einzige Schöne was die Weiber haben! Männer haben Bärte, die Weiber nicht. Was für Geschöpfe würden sie sein ohne *Pelelé*? Sie würden ja gar keine Weiber sein, wenn sie einen Mund hätten wie die Männer, aber ohne Bart!“ Eine Frau, die ein groses zinnernes *Pelelé* trug mit einem Boden wie eine Schüssel, wollte dasselbe durchaus nicht verkaufen, weil, wie sie sagte,

ihr Mann sie schlagen würde, wenn sie ohne *Pelelé* nach Hause käme. Diese Ringe sind von Bambus, von Eisen oder von Zinn gemacht.

Die dürftige Kleidung der Leute — präparirte Baumrinde, Thierfelle (namentlich Ziegenfelle) und ein dicker, starker, baumwollener Stoff — ist von ihnen selbst verfertigt. Sie scheinen ein fleißiges Volk zu sein. Eisen wird aus den Bergen gewonnen und jedes Dorf hat ein oder zwei Schmelzhütten; von dem so gewonnenen Eisen verfertigen sie ausgezeichnete Hacken, Aexte, Speere, Messer, Pfeilspitzen u. dergl. Sie verfertigen auch runde Körbe von verschiedener Größe, und irdene Töpfe, die sie mit Bleierz verzierern, welches, ihrer Aussage zufolge, in dem Gebirgslande gefunden werden soll; wir konnten nicht genau erfahren, wo und in welcher Menge? Die Probe, die wir zu Gesicht bekamen, war nicht rein.

In allen Fischerdörfern am Ufer des Shiré waren die Männer eifrig damit beschäftigt, *Bnaze* ¹⁾ zu spinnen und daraus große Fischernetze zu flechten, während andere daraus auf Webestühlen der einfachsten Art ein grobes Zeug webten; die Arbeit ging überall sehr langsam vorwärts.

Das ganze Land ist zum Baumwollenbau sehr geeignet. Man hat hier zweierlei Baumwolle, „*Tonji manga*“ oder fremde Baumwolle, und „*Tonji cadji*“ oder einheimische Baumwolle. Die erstere ist von guter Qualität und hat einen Stapel von $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll Länge. Sie ist perennirend; nach drei Jahren bedürfen die Pflanzungen einer Erneuerung. Die einheimische Baumwolle muß im Hochlande alljährlich gepflanzt werden; sie ist von kurzem Stapel, und fühlt sich mehr wie Wolle denn wie Baumwolle an. Jede Familie scheint ein besonderes Baumwollenfeld zu besitzen, welches von Gras und Unkraut rein gehalten wird. Die fremde Baumwolle bemerkten wir am See und an verschiedenen Punkten auf einer Strecke von 30 Miles südlich von demselben, und auf einer eben so großen Strecke unterhalb der Katarakten am untern Shiré. Obgleich die einheimische Baumwolle in den Hochlanden jährlich angepflanzt werden muß, geben die Eingeborenen ihr doch den Vorzug, weil sie ihrer Versicherung nach „ein stärkeres Zeug giebt“. Einer Anzahl intelligenter Eingeborenen an der seeartigen Erweiterung des Shiré machten wir bemerklich, daß sie mehr Baumwolle anpflanzen sollten; dann würden vielleicht die Engländer kommen und sie kaufen. „Ja wohl“, sagte ein älthlicher Mann, ein Kaufmann, der viel umherreiste, „das Land ist voll von Baumwolle“. Unsere eigenen Beobachtungen haben uns davon überzeugt, daß diese Versicherung richtig ist. Ueberall fanden wir Baumwolle. Felder von 2 bis 3 Acres sahen wir auf unserer Reise, als wir den Tamandua-See entdeckten, an den Katarakten; bei unserer jetzigen Tour, auf einer anderen Route haben wir nur Felder von höchstens $\frac{1}{2}$ Acre Größe gefunden, meistens waren sie $\frac{1}{4}$ Acre groß. Auf den Ebenen sowohl am oberen wie am untern Shiré giebt es ausgedehnte Striche, auf denen Salz ausschwitzt. Hier könnte *Sea island*-Baumwolle ²⁾ gut gedeihen, da auf solchem Boden die fremde Baumwolle einen längeren Stapel bekommt. Die

¹⁾ Die Fasern einer Pflanze, die an Festigkeit und Feinheit die des Flachses übertreffen sollen.

²⁾ Die beste Qualität von Baumwolle, von den Inseln an der Küste Georgiens.

Baumwollenfelder leiden hier nie durch Fröste, die hier unbekannt sind, und beide Arten erfordern außerdem nur wenig Arbeit, durchaus nicht solche aufreibende Anstrengungen, wie sie in den Vereinigten Staaten nothwendig sind.

Die Einwohner sind fleißige Landwirthe, und der Boden belohnt ihre Mühe gut. Alle Dorfbewohner, Männer, Weiber, Kinder und Hunde wandern zu Zeiten aus, um auf den Feldern zu arbeiten. Ein Häuptling sagte uns, daß alle seine Unterthanen zum Hacken ausgezogen wären, und an anderen Orten sahen wir Leute zahlreich bei der Arbeit beschäftigt. Wenn Unland in Cultur genommen werden soll, umfaßt der Arbeiter von dem hohen trocknen Grase so viel als er kann mit der Hand, bindet die Spitze in einen Knoten zusammen, sticht mit der Hacke durch die Wurzeln und löst den Büschel mit etwas Erde an den Wurzeln vom Boden los, worauf er ihn aufrecht hinstellt. Ist diese Arbeit auf dem ganzen Felde beendet, so sieht dasselbe wie ein Erntefeld aus, da es überall dicht mit solchen 3 Fufs hohen Garben bedeckt ist. Kurze Zeit vor dem Beginn der Regenzeit wird eine Anzahl dieser Garben zusammengeworfen, Erde darüber gescharrt und das Gras darunter angezündet. Der Boden wird also ähnlich wie bei uns in manchen Gegenden behandelt. Wollen die Leute ein Waldland entholzen, so verfahren sie genau so wie die Farmer in Canada und den westlichen Staaten der Union: sie hauen die Bäume um, lassen die Stümpfe etwa 3 Fufs hoch stehen, und bringen Stämme und Aeste auf einen Haufen, um sie anzuzünden. In großer Menge baut man Lassaver (?) auf Beeten von 3 bis 4 Fufs Breite und 1 Fufs Höhe; ebenso Mais, Reis, zwei Arten Hirse, Bohnen, Zuckerröhre, süße Kartoffeln, Yams, Erdnüsse, Kürbisse, Taback und indischen Hanf. Am Nyassa-See sahen wir Indigo von 7 Fufs Höhe. Auch viel Bier wird gebraut, und die Eingeborenen sind große Freunde davon. Wir fanden ganze Dorfschaften beim Zechen, und sahen alle Sorten von Trunkenheit, die stumpfsinnige, die alberne, die unruhig geschwätzig, und bei einer Gelegenheit sogar die händelsüchtige; ein kleiner Häuptling stellte sich nämlich mit einigen seiner Leute uns entgegen und rief uns zu: „Ihr dürft hier nicht weiter! Ihr müßt zurück!“ Hätte er sich nicht mit mehr Eile als Würde aus dem Staube gemacht, so würde ihm wohl ein zorniger Makololo die Lust zu ähnlichen Händeln für alle Zukunft gründlich ausgetrieben haben. Der älteste Reisende in unserer Gesellschaft machte die Bemerkung, daß er während seines vieljährigen Aufenthaltes in Afrika nirgends so viel Trunksucht gefunden habe wie hier. Nichtsdestoweniger werden die Leute sehr alt. In den Hochlanden wird man überrascht durch die große Anzahl alter grauköpfiger Personen. Man kann daraus auf ein gesundes Klima schließen; der Reinlichkeit wenigstens haben sie ihr langes Leben nicht zu danken. „Warum wascht Ihr Euch?“ fragten einige Weiber zu Chinsurdi die Makololo's. „Unsere Männer waschen sich nie.“ Ein alter Mann sagte uns, er erinnere sich, daß er sich einmal gewaschen habe, als er noch ein Knabe war, aber er habe es nie wieder gethan; und sein Aussehen gab uns keinen Grund, an seiner Versicherung zu zweifeln. Ein Bursch, der uns einige verworrene geographische Belehrungen aufdrängen wollte, folgte uns ein Dutzend Miles weit und stellte uns dem Häuptling Moena Moezi mit den Worten vor: „Sie sind gewandert; sie wissen nicht wohin sie gehen.“ „Setze dem Mann doch den Kopf zurecht,“ sagte ein Makololo-Häupt-

ling zu seinem Factotum, der sofort anfang den Burschen auszuschelten; nichtsdestoweniger wollte der sonderbare Geograph bei uns bleiben und wir konnten ihn nur dadurch los werden, daß die Makololo's ihm drohten, sie würden ihn an den Fluß nehmen und ihn abwaschen. Das Ricinus-Oel, mit dem sie sich einreiben, und der Schmutz dienen ihnen zur Ergänzung ihrer Kleidung, und sich zu waschen bedeutet bei ihnen so viel, wie die einzige Bekleidung ihres Oberkörpers zerstören. Nach dem Waschen frieren sie und fühlen sich unbehaglich.

Wir bemerkten mehrere Personen mit Pockennarben. Als wir den Häuptling Mongazi, der etwas angetrunken war und sich sehr angenehm machen wollte, fragten, ob er wisse, woher die Krankheit käme, ob sie über die See zu ihnen gekommen sei, antwortete er, er wüßte es nicht, vermuthete aber, sie wäre von den Engländern zu ihnen gebracht. Wie die anderen Africaner, sind auch diese Leute ziemlich abergläubisch. Wer angeschuldigt wird, einen anderen behext und seinen Tod verursacht zu haben, trinkt freiwillig oder gezwungen den Maiori, als Gottesgericht. Auf unserem Wege nach dem See führte uns ein Häuptling freundlich durch zwei Dörfer, deren Chefs durch den Maiori-Trank getödtet waren; und wenn ein Häuptling stirbt, glauben seine Unterthanen, daß sie jeden Fremden, der in ihr Dorf kommt, plündern dürfen. Ein Häuptling nicht weit vom Zomba, in dessen Dorf wir bei unserer Hinreise gefrühstückt hatten, trank vor unserer Rückkehr den Maiori, und vomirte; er war also unschuldig. Seine Unterthanen legten durch Singen, Tanzen und Trommeln ihre Freude an den Tag. Selbst Chibisa, ein intelligenter und mächtiger Häuptling, hat einmal den Trank genossen; und als er uns die Versicherung gab, daß alle seine zahlreichen Kriege nur aus gerechten Gründen unternommen und seine Feinde stets im Unrecht gewesen wären, fügte er hinzu: „Wenn Ihr daran zweifelt, bin ich bereit, den Maiori zu trinken“. Am Abend des Tages, an dem wir zu Moena Moezi kamen, hatte ein Alligator sein Hauptweib genau von der Stelle fortgerissen, wo einige unserer Leute sich ein paar Stunden vorher gewaschen hatten. Bei unserer Rückkehr erfuhren wir, daß er in mehrere Dörfer Boten gesendet hatte, um sagen zu lassen, er wisse nicht, ob wir auf jene Stelle Medicin gegossen hätten, aber bald nachdem wir an der Stelle gewesen, wäre daselbst sein Weib von einem Alligator fortgerissen worden. Das erste Dorf wollte uns keine Lebensmittel verkaufen und Nichts mit uns zu thun haben, und der Häuptling des nächsten Dorfes, der gerade auf dem Boabab lagerte, lief eiligst fort und liefs sein Ruheholz (*wooden pillow*) und seine Matte im Stich. Weiber laufen selten weg, — vielleicht haben sie mehr Muth als die Männer. Wenn Jemand stirbt, stimmen die Weiber die Todtenklage an und setzen sie ein paar Tage lang fort. Mit klagernder Stimme werden ein paar Worte gesungen, die mit einem langen Ton: *a—a*, oder *o—o*, oder *ea, ea, e—a* endigen. Der Todte wird in derselben Hütte begraben, in der er gestorben ist; diese wird dann geschlossen und verfällt allmählich. Am Ufer des obern Shiré fanden wir ein Dorf in Trauer, da einige Zeit vorher der Vater des Häuptlings gestorben war. Die Leute hatten sich seitdem nicht gewaschen, obgleich auf diesen Ebenen das Waschen mehr oder weniger üblich ist, und sie wollten sich auch nicht eher waschen, bis einige entfernt wohnende Freunde, welche Flinten besaßen, eingetroffen wären und einige Schüsse über dem Grabe abgefeuert hätten. Das Zeichen der Trauer besteht in

schmalen Streifen von Palmblättern, die rund um Kopf und Arme, manchmal um Kopf, Hals, Brust, Knie, Enkel, Arme und Handgelenke gewunden werden. Die Leute haben einen Begriff von einem höchsten Wesen, das sie Pambé nennen, und auch von einem zukünftigen Dasein. Der Häuptling Chinsurdi sagte, sie wüßten Alle, daß sie nach dem Tode noch einmal lebten; zuweilen kämen die Todten wieder zurück und erschienen ihnen in Träumen, aber sie sagten nie, wohin sie gekommen wären. In der That, — hier ist ein fruchtbares Feld für menschenfreundliche Unternehmungen. Hier bedürfen Tausende christlichen Unterrichts, hier sind Objecte für redlichen Handelsverkehr vorhanden, hier giebt es es ein schönes gesundes Land, ohne die gefährlichen Insecten, von denen Burton und Speke geplagt wurden, und — mit alleiniger Ausnahme einer kurzen Strecke von 30 Miles — eine ununterbrochene Wasserverbindung mit England. Den Bewohnern darf nur für den Verkauf ihrer Baumwolle ein Markt eröffnet werden, dann können sie Baumwolle bauen, so viel verlangt wird, und dann wird auch der Sklavenhandel ein schnelles Ende finden. — n.

Nachricht über die Reise des Consuls Wetzstein von Damaskus durch Gêdûr und Gôlân nach Kafat Mzêrib.

Aus einem neuen Schreiben des Herrn Doergens an Herrn Prof. Dove, datirt aus Mzêrib 16. Mai, heben wir über seine Reise mit Herrn Consul Wetzstein folgende Mittheilungen hervor:

„Seit einigen Tagen sind wir hier in Mzêrib anwesend. Ein paar Tage Ruhe auf einer solchen Reise sind eine wahre Wohlthat, weniger der ausgehaltenen Strapazen als vielmehr der Zeit wegen, die man dadurch gewinnt, Tagebuch, Instrumente etc. nachzusehen und das Nöthige für die fernere Reise zu ordnen. Hier ist gegenwärtig die große Pilgerkarawane nach Mekka versammelt und deshalb ist großer Markt, welcher von den Beduinen dazu benutzt wird, ihre Einkäufe zu machen. Die Kaufleute, welche diesen Markt beziehen, sind meist Damascener. Wir wohnen in dem Castell und haben eine sehr schöne Aussicht auf den Schauplatz dieses bunten Treibens. Die Zahl der Zelte beträgt circa 1500, davon kommen c. 250 auf die Kaufleute und Händler, die anderen auf die Pilger, Soldaten, Pascha's etc.

Hier hat sich so viel Fremdartiges vereinigt, daß die Zeit unseres Aufenthalts eigentlich zu kurz ist, um Alles ordentlich anzusehen. Erinnerten uns nicht die orientalischen Gesichter, die langen Bärte, die buntfarbigen, theils zerfetzten Anzüge, das Geschrei in fremden Zungen, die Tausende von Kameelen und Baldachinen daran, daß wir uns nicht in Europa befinden, so könnte man wohl glauben, daß wir einem großen Volksfeste oder einem großen Jahrmarkt in der Heimath beiwohnten.

Was unsere Reise hierher anbetrifft, so zogen wir von Damaskus am 19. April aus in südlicher Richtung; auf unserem Wege untersuchten wir dann die kleineren vulkanischen Hügel Tell el Mer'î, Tell el Scha'âra etc. und den Tell el Hâra, den größten unter diesen vereinzelt dastehenden vulkanischen Hügeln. Von diesem wendeten wir uns westlicher nach dem langen knieförmig gebogenen Ge-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [NS_8](#)

Autor(en)/Author(s): Livingstone D.

Artikel/Article: [Das Shire-Thal und seine Bewohner. 489-496](#)